

125 Jahre Theologisch-praktische Quartalschrift

Festvortrag bei der Thomas-Akademie 1977 an der Phil-Theol. Hochschule Linz

Mit Datum vom 19. März 1881 schrieb Dr. Josef Scheicher, Theologieprofessor von St. Pölten¹, unter der Überschrift Zeitläufe folgendes: „Am 27. Jänner l. J. ist ... der Fürsterzbischof von Wien, Cardinal Johannes Rudolf Kutschker, gestorben. Bis zur Stunde ... ist ein Nachfolger weder ernannt noch bekannt ... So wissen wir, daß der hochw. Bischof von St. Pölten, Dr. Matth. Jos. Binder, es definitiv ablehnte, den Bischofstuhl der Residenz zu besteigen. Auch der Feldebischof Dr. Anton Gruscha weigert sich bis zu diesem Augenblick noch, die Bürde auf sich zu nehmen, wenngleich die Gutgesinnten die Hoffnung festhalten, ihn umzustimmen².“

Wenn man heute die einschlägigen Akten in den Archivbeständen des ehemaligen Ministeriums für Cultus und Unterricht, des Politischen Archivs im Staatsarchiv sowie der Ordinariatsarchive von Wien, St. Pölten und Linz einsieht, muß man bestätigen, daß der Artikelschreiber z. T. gut informiert war. Er wußte jedoch nicht, daß schon eine Woche zuvor beim Minister für Cultus und Unterricht, Sigmund Baron Conrad von Eybesfeld, die Würfel gefallen waren. Dieser hatte bereits die Eingabe an Kaiser Franz Joseph vorbereitet, auf Grund von der dieser von seinem „herkömmlichen Nominationsrecht“ Gebrauch machte und Abt Cölestin Ganglbauer vom Stift Kremsmünster mit 23. März 1881 ernannte. Dies wurde jedoch nicht verlautbart, es mußte erst noch die Präkonisation durch den Papst — damals regierte Leo XIII. — erfolgen. An der Kurie stieß man jedoch auf einige Schwierigkeiten, die offenbar auf den damaligen Wiener Nuntius Serafino Vannutelli sowie auf seinen Vorgänger, den nunmehrigen Staatssekretär Ludovico Jacobini, zurückzuführen waren. Es dauerte noch einige Zeit, bis alle Hindernisse überwunden waren und die Konsekration erfolgen konnte, die derselbe Nuntius am 8. September 1881 in der Stiftskirche von Kremsmünster vornahm.

Der Hauptgrund der Verzögerung ist wohl in den Feierlichkeiten des 1100-Jahr-Jubiläums des Stiftes zu suchen. Diese hatten am 18. August 1877 — am Geburtstag des Kaisers — begonnen, und darum brachte der fromme Abt den ersten Trinkspruch auf das Wohl seiner Apostolischen Majestät, des Kaisers, aus und nicht auf das seiner Heiligkeit, des Papstes. Das war Grund genug, um Reserve gegen einen Mann anzumelden, der offenbar zu sehr für den berühmten „modus vivendi“ nach Kündigung des Konkordates eintrat. Natürlich wurde dieser Umstand nicht öffentlich hochgespielt. Es gab ja auch noch andere Mängel. Abt Cölestin war anlässlich seines Besuches beim Cultus-Minister gestürzt und hatte sich den Fuß verletzt. Man bezweifelte nun, ob er die kirchlichen Funktionen in Zukunft noch in entsprechend würdiger Form ausüben werde können. Ferner wurde vorgebracht, daß in Wien normalerweise nur ein Mann antreten könne, der als Bischof bereits entsprechende Erfahrung gesammelt hätte. Dagegen verwies man auf die Tatsache, daß der Abt von Kremsmünster in seinem großen Inkorporationsbereich eine „quasi-episkopale“ Gewalt schon ausgeübt habe. Beim Informativprozeß, der Ende Juli 1881 in der Wiener Nuntiatur geführt wurde — er wurde mir freundlicherweise im Vatikanischen Archiv zugänglich

¹ Geb. 1842 II 18 Lichtenhof (Steiermark), 1869 Priester, 1878 Prof. d. Moraltheologie an der Theol. Lehranstalt St. Pölten, seit 1894 Mitglied d. Öst. Reichsrates, Schüler von Sebastian Brunner; er trat unermüdlich für die sozialen Belange ein und war vom Beginn Anhänger der christlich-sozialen Bewegung, für die er den jungen Klerus zu gewinnen wußte; gest. 1924 III 28 Wien (*[Josef] Wodka*, Art. Joseph Scheicher in LThK 9, Freiburg² 1964, Sp. 380).

² ThPQ 34 (1881) 431 f.

gemacht —, tauchte noch ein „Defekt“ auf: der Mangel eines theologischen bzw. kanonischen Doktorates. Darauf erwiderte einer der beiden gerufenen Zeugen, der Ehrenhofkaplan und Spiritualdirektor von St. Augustin in Wien, Dr. Karl Haubner: man könne Ganglbauer ruhigen Gewissens entsprechende theologische Kenntnisse zubilligen, und begründete dies eindrucksvoll damit, der Abt sei ein eifriger Leser der Linzer Quartalschrift³.

Eine solche Aussage mag für unsere jungen Kommilitonen im Priesteramt Ansporn sein für die eifrige Lektüre und damit zum Bezug dieser Zeitschrift. Zumal dann, wenn sie noch der überholten Auffassung wären: das im 1 Tim 3, 1 gebrauchte Wort *ἐπίσκοπος* bedeute nur das Bischofsamt und nicht auch — wie uns heute die zuständigen Neutestamentler verraten — gleichzeitig das Priester-, d. h. überhaupt das Vorsteheramt. Um aber redlich zu sein, muß ich hinzufügen: Sie dürfen der Lektüre der Quartalschrift für den Ausgang des Ganglbauer-Prozesses keine zu entscheidende Bedeutung beimessen, denn bereits zwei Tage vor diesem Prozeß war die Ernennung Ganglbauers zum Wiener Erzbischof im Wiener Diözesanblatt⁴ offiziell verlautbart worden. Man kann über diese freundliche Aussage eines Wiener Diözesanpriesters (besonders als Linzer) denken, wie man will. Sicher ist jedoch: noch im 125. Jahr ihres Erscheinens tut der Zeitschrift das gespendete Lob gut, und zwar den Herausgebern, den Lesern und besonders den Redakteuren.

Es scheint daher angebracht, daß wir uns nach Ablauf von 25 Lustren seit der Gründung ihre Linie, die mit den Schriftleitern eng zusammenhängt, sowie ihre Verbreitung, in einer sachlichen, wenn auch notwendig selbstkritischen Betrachtung ansehen. Aus Zeitgründen wollen wir uns auf das vergangene Jahrhundert beschränken, zumal Heft 1/1977 nur Beiträge von den jetzigen Herausgebern, den Professoren der Linzer Hochschule bringt, unter denen sich ein ausgezeichnete Artikel des Linzer Kirchenhistorikers Univ.-Prof. Dr. Rudolf Zinnhobler, derzeit Dekan dieser Hochschule, über den langjährigen maßgeblichen Redakteur Matthias Hiptmair befindet⁵. Der darauffolgenden Periode stehen wir noch so nahe, daß eine objektive Beurteilung sehr schwer möglich wäre. Auch die Rücksichtnahme auf noch lebende Leser und Herausgeber legt eine Zurückhaltung auf.

Zunächst also zur Gründung. Sie geht auf das Jahr 1802 zurück. Damals erschien erstmalig die „Theologisch-praktische Monatsschrift“, die sich mitten in den Napoleonischen Kriegen bis 1805 halten konnte. Sie wurde 1807 bis 1810 unter dem Titel „Neue theologische Monatsschrift“ in Linz fortgeführt. Ins Leben gerufen wurde sie durch den Florianer Chorherrn Franz Joseph Freindaller, der 1802 noch Professor für Dogmatik an der Theologischen Lehranstalt Linz gewesen war⁶. Er hat einen Kreis gleichgesinnter Männer um sich gesammelt, deren Eintracht, wie er sich äußerte, einem höheren Zwecke dienstbar gemacht werden sollte. Nach zweijähriger intensiver Beratung wurde beschlossen, eine Zeitschrift herauszugeben, „wo man bei Aufstellung der Theorie auf die Praxis Bedacht nehmen und bei der Praxis von Grundsätzen der Theorie aus-

³ Vgl. Josef Lenzenweger, Die Ernennung des Abtes Cölestin Ganglbauer zum Fürsterzbischof von Wien, in Mitteilungen d. ö. Landesarchivs 12 (1977) bes. 126–144 (darin auch nähere biogr. Angaben zum Vorhergehenden).

⁴ 1881 VII 27 (Nr. 14, 157). ⁵ ThPQ 125 (1977) 91–99.

⁶ Geb. 1753 II 2 Ybbs, nach Eintritt in das Augustiner-Chorherrenstift St. Florian 1777 Priester, zunächst Prof. an der Hauslehranstalt des Stiftes, dann in der Seelsorge, seit 1794 Prof. d. Dogmatik an der Theol. Lehranstalt Linz, 1803 Pfarrer in Niederneukirchen und 1806 in Vöcklabruck, gest. 1825 XII 29 (Ferdinand Krackowizer / Franz Berger, Biogr. Lexikon des Landes ob der Enns, Passau 1931, 72 f, sowie Lambert Guppenberger, Bibliographie des Clerus der Diözese Linz, Linz 1893, 54, bes. Engelbert Mühlbacher, Die literarischen Leistungen des Stiftes St. Florian, Innsbruck 1905, 112–139, und Joseph Gaisberger, Erinnerung an Franz J. Freindaller in ThPQ 1 (1848) Heft 2, 3–32, und Heft 3, 3–27 (schon 1827 geschrieben, aber erst 21 Jahre später veröffentlicht).

gehen wollte“⁷. Freindaller hatte sich inzwischen aus Gesundheitsgründen von der Professur zurückgezogen und war nach einem dreijährigen Zwischenspiel als Pfarrer in Niederwaldkirchen, währenddessen er wieder genas, an die Spitze der Stadtpfarre Vöcklabruck berufen worden. Da aber diese Stadt samt einem Teil des Hausruckviertels und dem ganzen Innviertel durch den unglücklichen Frieden von 1809 zu Bayern geschlagen worden war, erschien damit das Schicksal der inzwischen stark verbreiteten Zeitschrift besiegelt. Doch die neue Regierung legte offenbar auf die Fortsetzung Wert; Freindallers Kenntnisse und Fähigkeiten waren geschätzt. Er wurde aufgefordert, seine Publikation fortzusetzen. Seit 1812 erschien dann in Salzburg, das ebenfalls kurze Zeit zu Bayern gehörte, die „Quartalschrift für katholische Geistliche“. In dieser war gleich im ersten Heft als Adressat deutlich der „königlich-bayrische Klerus“ angesprochen worden. Sie wurde mit Unterbrechungen im Jahre 1817 bis 1821 in Salzburg gedruckt und stellte dann ihr Erscheinen ein, nachdem ihr Redakteur alt und krank geworden war. Außerdem mußte ein großer Rückgang der Abnehmer festgestellt werden. Bis zum Schluß war die Zeitschrift treu der ausdrücklich erwähnten Devise aus Augustinus: „In necessariis unitas, in dubiis libertas et in omnibus caritas“⁸.

Im Jahre 1840 war der Wunsch nach Fortsetzung einer Quartalschrift wieder besonders laut geworden. Die beiden Theologieprofessoren Augustin Rechberger⁹ und Dr. Josef Reiter¹⁰ – sie vertraten Dogmatik sowie Kirchengeschichte und Kirchenrecht – begaben sich persönlich nach Wien, um bei der k. u. k. Zensurbehörde, die unter der Regierung Metternich einen bedeutenden Einfluß besaß, vorzusprechen. Sie hinterlegten auch eine schriftliche Eingabe, in der um die Bewilligung gebeten wurde, die Linzer theologische Zeitschrift wieder herausgeben zu dürfen. Sie erhielten nicht einmal eine Antwort und mußten daher den Plan zunächst auf bessere Zeiten verschieben.

Ab Oktober 1846 fanden im Linzer Priesterseminar vertrauliche Zusammenkünfte von Priestern statt, die sich mit der Besprechung theologischer und asketischer Themen befaßten. In dieser Runde machte Rechberger, der ihr ebenso wie Reiter angehörte, den Vorschlag, man solle doch den Versuch unternehmen, die Bewilligung für die Veröffentlichung einer theologischen Zeitschrift jetzt zu erreichen. Die Zeitschrift sollte in zwangloser Folge erscheinen. Als Aushängeschild war der 41jährige Domherr Johann Schiedermayr¹¹ vorgesehen, der mit Reiter zusammen am höheren Priester-Bildungsinstitut St. Augustin in Wien gewesen war. Noch im Jänner 1847 kam man überein, beim Ordinariat und bei der staatlichen Behörde um die entsprechende Erlaubnis einzukommen. Tatsächlich konnte noch im Jahr vor der Revolution die gewünschte Genehmigung erreicht werden, so daß im Jahr 1848 die „Theologisch-praktische Quartalschrift“ bereits erscheinen durfte, für die als Herausgeber und Redakteure zunächst Domherr Schiedermayr und der k. k. Theologieprofessor Rechberger zeichneten¹².

⁷ Gaisberger, Erinnerung, in ThPQ 1 (1848) Heft 2, 10.

⁸ Josef Lenzenweger, 300 Jahre theologische Studien in Linz, in „Der einfache Mensch in Kirche und Theologie“ (Linzer Phil.-Theol. Reihe, Bd. 3) Linz 1974, 7–21; Johann Obernhumer, Zum 100. Jahrgang, in ThPQ 100 (1952) 7 f; Leopold Kopler, Das Doppeljubiläum der Quartalschrift, in ThPQ 80 (1927) 2–6.

⁹ Geb. 1800 XI 18 Linz, 1824 Priester, 1925 Prof. d. Dogmatik an der Theol. Lehranstalt Linz, 1852–1859 Pfarrer in Waizenkirchen, 1859 Domherr und Regens des Priesterseminars Linz, gest. 1864 XII 7 (Krackowizer/Berger, Biogr. Lex., 254; Guppenberger, Bibliographie, 167).

¹⁰ Geb. 1805 St. Florian, 1831 Priester (Chorherr des Stiftes St. Florian), gest. 1876 IV 22 (Krackowizer/Berger, Biogr. Lex., 260; Mühlbacher, Lit. Leistungen, 163; Guppenberger, Bibliographie, 172 f).

¹¹ Geb. 1807 VI 6 Linz, 1830 Priester, 1854 Domherr, gleichzeitig Regens des Priesterseminars Linz 1845–1853 sowie 1873–1874, gest. 1878 IV 16 (Krackowizer/Berger, Biogr. Lex., 284; Guppenberger, Bibliographie, 189).

¹² Kopler, Das Doppeljubiläum, in ThPQ 80 (1927) 6–8.

Die neue Zeitschrift erschien genau rechtzeitig in einer Zeit des Auf- und Umbruchs, wie er durch die in mancher Hinsicht auch segensreiche Revolution von 1848 heraufgeführt wurde, wenn auch der damalige Kaplan von Eggerding und spätere Dechant von Sarleinsbach, Anton Stießberger¹³, noch 1849 in der gleichen Zeitschrift „Über die modernen Constitutionen und Gesetz-Fabrikanten“ kräftig hergezogen hat¹⁴. Als Vorbild diente, wie die Herausgeber selber im Vorwort betonten, die alte Linzer theologische Monatsschrift. Als Zweck und Ziel waren angegeben: Förderung der theologischen Wissenschaft, „insofern diese dem priesterlichen Leben und Wirken zur notwendigen Grundlage und Richtschnur dient“¹⁵. Eine besondere Unterstützung und Verbreitung erfuhr die wiedererstandene Zeitschrift durch die öffentlichen Klerusversammlungen in Linz, die nunmehr an die Stelle der vertraulichen Priesterkonferenzen getreten waren. Deren Verhandlungsgegenstände sollten nun in Zukunft im neuen Organ veröffentlicht werden. Damit war natürlich dem Unternehmen ein etwas provinzieller Stempel aufgedrückt; das kam u. a. dadurch zum Ausdruck, daß man vorschlug, es solle nicht bloß in eine Monatsschrift, sondern sogar in ein Wochenblatt umgewandelt werden.

Nach dem Ausscheiden des mehr als Repräsentationsfigur dienenden Domherrn Schiedermayr und dem Eintritt des 34jährigen Kooperators an der Stadtpfarre Wels, Friedrich Baumgarten¹⁶, kam unter der Ägide des bisherigen „spiritus rector“ Rechberger die Zeitschrift drei Jahre lang tatsächlich monatlich unter dem Titel „Theologisch-praktische Quartal-Monatsschrift“ heraus. Die Heranziehung des jungen Redakteurs Baumgarten hatte einen sehr konkreten Hintergrund. Durch diese Maßnahme ist nämlich der seit 21. Juni 1848 in Wels erschienene „Capitelbote“, eine Wochenschrift für Österreichs Geistlichkeit, noch im gleichen Jahre mit der Quartalschrift¹⁷ vereinigt worden. Die populäre Schreibweise dieser Zeitschrift wurde besonders nach dem Ausscheiden Rechbergers, der 1852 die einträgliche Pfarre Waizenkirchen übernahm und 1859 ins Domkapitel eintrat, durch Baumgarten richtunggebend, noch dazu, da der neue Alleinredakteur vor allem Mitglieder des Seelsorgeklerus einlud, praktische Mitteilungen in der Quartalschrift zu veröffentlichen. Er sagte ihnen zu, die Spalten der nunmehr wieder vierteljährlich erscheinenden Zeitschrift allen Vorschlägen offen zu halten, solange sie nicht gegen die Canones der Kirche verstießen¹⁸. Als aber z. B. Georg Wetterschlager, damals Pfarrer zu Viechtenstein¹⁹, als Mittel zur Förderung der Beichtfrequenz vorschlug, man solle diözesan-einheitliche Beichtzettel einführen, die von denen, die auswärts beichten wollten, abgeholt werden müßten, distanzierte sich die Redaktion von diesem Vorschlag ausdrücklich²⁰.

Ansonsten aber blieb der Gesichtskreis im allgemeinen auf Vorgänge im Bistum Linz beschränkt. Weder das Dogma über die Unbefleckte Empfängnis (1854) noch der Abschluß des Konkordates (1855) konnte ihn erweitern. In einer nicht signierten Miszelle — solche erschienen jetzt besonders zahlreich — wurde zwar berichtet, daß Rudolf von Habsburg, der erste deutsche Kaiser aus dem Hause Habsburg, 1275 dem

¹³ Geb. 1807 zu Auzolzmünster, 1831 Priester, 1853 Pfarrer in Kollerschlag, 1864 in Sarleinsbach, dort auch Dechant, gest. 1880 III 25 (*Guppenberger, Bibliographie*, 215).

¹⁴ ThPQ 2 (1849) 365—383.

¹⁵ ThPQ 1 (1848) Heft 1, III.

¹⁶ Geb. 1816 in Krumau, 1841 Priester, 1842 Kooperator an der Stadtpfarre Wels, 1855 Pfarradministrator, 1857 Stadtpfarrer und dann Dechant in Wels, 1874 Domherr in Linz, gest. 1882 V 19 (*Krackowitzer/Berger, Biogr. Lex.*, 17; *Guppenberger, Bibliographie*, 12).

¹⁷ Ebd. 258.

¹⁸ *Obern timer*, Zum 100. Jahrgang, in ThPQ 100 (1952) 9; *Baumgarten* ebd. 5 (1852) 1.

¹⁹ Geb. 1805 in Linz, 1829 Priester, seit 1850 Pfarrer in Viechtenstein, 1860 Pfarrer in Obernberg, gest. 1875 VI 1 (*Guppenberger, Bibliographie*, 241).

²⁰ ThPQ 6 (1853) 314—317; 7 (1854) 681—683.

Papste Gregor X. erklärt habe, er überlasse dem Papst und den anderen Prälaten alle Geistlichen zur freien Verfügung. Damit sollte offenbar auf die Besetzung der Bischofstühle angespielt werden, die in Österreich wie in anderen katholischen Ländern von den Landesfürsten ausgeübt wurde. Das Konkordat räumte nämlich dem Kaiser das Nominationsrecht ein. Er sollte aber dies erst nach Einholung des Rates der übrigen Bischöfe der Kirchenprovinz ausüben. Das war ein Preis für die Regelung der die Schulfrage und die Ehe betreffenden Gesetze im Sinne der Kirche. Redakteur Baumgarten war inzwischen über die Funktion des Pfarradministrators zum Stadtpfarrer und Schuldistriktsaufseher in Wels aufgerückt¹⁶ und sah sich nach der Darstellung Koplers daher veranlaßt, die Redaktion niederzulegen²¹.

1861 übernahmen nun die Professoren der Theologischen Lehranstalt Linz offiziell die Herausgeberschaft der Zeitschrift. Als Schriftleiter bestellten sie Dr. Jakob Gasselsberger, Professor der Dogmatik²², und Dr. Martin Hochhuber, Professor für Bibelwissenschaften des AT und der orientalischen Sprachen²³, die beide zu St. Augustin in Wien zur Ausbildung gewesen waren²⁴.

Die neuen Herausgeber verlautbarten im Vorwort zum 1. Heft des 14. Jahrgangs (1861) ein Programm, wie sich das eben für Professoren gehört. 1. In Zukunft sollte die erste Abhandlung aus der Theologie oder über die christliche Kunst geboten werden; Kirchenrecht und Pastoral haben in einer praktischen Zeitschrift selbstverständlich ihren Platz; es dürfen aber auch Dogmatik, Moral und das Studium der Hl. Schrift nicht vermißt werden (von Kirchengeschichte war keine Rede), 2. sollten Antworten auf Pfarrkonkurs- und Pastorkonferenz-Fragen, 3. Informationen über die kirchenrechtliche Entwicklung, 4. Mitteilungen über neuere Literatur, 5. Nachrichten über kirchliche Vorgänge im allgemeinen und speziell Diözesan-Nachrichten gebracht werden. Freilich, so großartig wie das Programm gelang die Ausführung nicht sogleich. Wenn auch z. B. im Jahre 1863 je ein Professor von Salzburg²⁵ und Passau²⁶ als Mitarbeiter auferscheinen, fehlte es trotzdem an solchen, die über die engen Grenzen hinaussahen. Dabei darf anerkannt werden, daß schon 1861 die Zeitläufte, freilich ohne Angabe des Verfassers, wieder einsetzten²⁷. Aus ihnen sind natürlich die jeweiligen Anschauungen und Tendenzen der Zeitschrift um so besser zu erkennen, je häufiger die Redakteure selber die Verfasser waren, wie wir dies später bei Sprinzl²⁸, Schwarz²⁹, Hiptmair³⁰ und Kopler³¹ erkennen können. Ansonsten führte man wäh-

²¹ Kopler, Das Doppeljubiläum, ebd. 80 (1927) 10.

²² Geb. 1825 XI 15 Ampfawang, 1850 Priester, 1853 Prof. d. Dogmatik an der Theol. Lehranstalt Linz, 1866 Benefiziat in Aspach, gest. 1869 I 5 Aspach (*Krackowizer/Berger*, Biogr. Lex., 81; *Guppenberger*, Bibliographie, 60 f.).

²³ Geb. 1825 Aurolzmünster, 1850 Priester, 1855 Prof. d. Alten Bundes und der Orientalischen Sprachen an der Theol. Lehranstalt Linz, gest. 1873 II 13 (ebd. 83).

²⁴ S. ebd. 60 und 83; *Josef Reiter*. Nachruf auf Gasselsberger, in ThPQ 22 (1867) 437–439, weiß zu berichten, daß sie beide gemeinsam in Salzburg studiert haben.

²⁵ Z. B. Authaller, Prof. d. Katechetik an der theol. Fakultät Salzburg (ThPQ 16 [1863] 532).

²⁶ Bauer, ebd.

²⁷ 1880 wurden daraus Zeitläufe.

²⁸ Geb. 1839 III 9 Linz, 1861 Priester, 1864–1875 Prof. an der Theol. Lehranstalt Linz, 1875–1883 an der Theol. Fakultät Salzburg, seit 1883 an der Theol. Fakultät der Universität Prag, 1892 Domherr in Prag, gest. 1898 XI 8 (*Krackowizer/Berger*, Biogr. Lex., 316; *Guppenberger*, Bibliographie, 209–211).

²⁹ Geb. 1841 IX 23 Lasberg, 1865 Priester, 1869 Prof. d. Pastoraltheologie an der Theol. Lehranstalt Linz, 1892 Domherr, gest. 1909 V 21 (*Krackowizer/Berger*, Biogr. Lex., 306 f.; *Guppenberger*, Bibliographie, 200 f.).

³⁰ Geb. 1845 I 4 Schwanenstadt, 1871 Priester, seit 1875 Prof. d. Kirchenrechts u. d. Kirchengeschichte an der Theol. Lehranstalt Linz, gest. 1918 XI 27 (s. Anm. 5 sowie *Krackowizer/Berger*, Biogr. Lex., 123 f.; *Guppenberger*, Bibliographie, 82 f.).

³¹ Geb. 1881 XI 7 Haibach, 1908 Priester, seit 1913 Prof. d. Dogmatik an der Theol. Lehranstalt Linz, gest. 1933 IV 22 (*Krackowizer/Berger*, Biogr. Lex., 166; Nachruf in ThPQ 86 [1933] 449–455).

rend dieser Redaktionsperiode die Zeitschrift in der gewohnten Form weiter. Obwohl z. B. durch den Syllabus von 1864 einige Bewegung in die theologische Diskussion eingebracht hätte werden können, begnügte man sich damit, seinen Text in lateinischer und deutscher Sprache wiederzugeben und in einem gewissen Repetitorstil zu kommentieren³².

Leider sah sich Gasselsberger, auf den man große Hoffnungen gesetzt hatte, infolge einer tückischen Krankheit 1864 gezwungen, sich von der Professur und damit von der Redaktion zurückzuziehen. Diese Gelegenheit benützte sein Mitredakteur ebenfalls zum Rücktritt. 1865 traten an deren Stelle Dr. Johann Evangelist Plakolm, Professor der Pastoraltheologie³³, und Dr. Josef Sprinzl, Professor für Dogmatik und Fundamentaltheologie³⁴, dem die Schriftstellerei viel mehr lag als seinem ebenfalls in St. Augustin ausgebildeten Chefredakteur, der offenbar die Tinte halten konnte. Die zunächst noch unsignierten Zeitläufe polemisieren gegen einen staatlichen Schulzwang, wie er z. B. kurz zuvor in Baden eingeführt worden war, gaben allerdings zu, daß Lesen, Schreiben und Rechnen für das zeitliche Fortkommen im allgemeinen wohl nützlich, nicht aber für jeden absolut notwendig seien³⁴.

Es wird die Feststellung getroffen: solange die unmittelbare Gesamtleitung der Elementarschule der Geistlichkeit anvertraut ist, wird auch ein gemäßigter und vernünftig gehandhabter Schulzwang wenigstens nicht nachteilig sein, vielleicht sich sogar wohltätig erweisen und daher von der Kirche toleriert werden können³⁵. Nach Erlaß der Mai-Gesetze von 1868 stieg Sprinzl bereits auf die Barrikaden und zeigte das Verhängnis der neuen Schul- und Ehegesetzgebung auf. Sittlich religiöse Erziehung genüge nicht, sondern religiös sittliche Erziehung müsse es heißen. Wenn auch Religion noch als erster Gegenstand auferscheint, sei er doch nur noch ein Gegenstand neben vielen anderen³⁶. Er trat dafür ein, daß der Kirche die im inzwischen gekündigten Konkordat garantierten Rechte auch für Volksschulen wieder zurückgegeben werden³⁷, und stellte schließlich fest, daß die Erklärung der Bischöfe vom 20. März 1875 zu den konfessionellen Gesetzen, bei aller Wahrung des kirchlichen Rechtes, vom Geiste der vollsten Milde getragen sei³⁸.

Das für 1869 einberufene Vatikanum I begrüßte Sprinzl mit Begeisterung. Er erblickte darin die Morgenröte, mit der eine neue, bessere Zeit anbrechen werde³⁹. Er schrieb im Hinblick auf dieses davon, daß bereits die Feinde der Kirche die Dogmatisierung der Unfehlbarkeit des Papstes durch das bevorstehende Konzil in den Vordergrund spielen. Wie sich bisher kein aufrichtiger Katholik an der richtig aufgefaßten Unfehlbarkeit des Papstes gestoßen habe, so werde dies auch in Zukunft nicht der Fall sein. Nur Hochmut könne zur Ablehnung führen. Zum Schluß aber bemerkte er doch: „Übrigens ist es noch gar nicht ausgemacht, daß die Wahrheit der Unfehlbarkeit des Papstes . . . dogmatisch werde ausgesprochen werden; und wir möchten hieran aus dem Grunde zweifeln, weil uns eine genaue und präzise Definierung des ‚ex cathedra‘ a priori sehr schwierig erscheint“⁴⁰.

Anfang des Jahres 1870 schreibt er dann schon etwas nachdenklicher: „Um so mehr ist aber auch zu bedauern, daß die vorgeblich von den Jesuiten angestrebte Definierung der päpstlichen Unfehlbarkeit selbst im katholischen Lager eine solche Bewegung hervorgerufen, zumal in Deutschland, wo unter dem Vortritte eines Döllinger nicht bloß Laien, sondern sogar Geistliche, ja gerade theologische Professoren, öffentlich in der

³² ThPQ 18 (1865) 81–128.

³³ Geb. 1827 X 5 Altmünster, 1851 Priester, 1853 Prof. d. Pastoraltheologie an der Theol. Lehranstalt Linz, 1875 Domherr, gest. 1896 III 6 (Krackowizer/Berger, Biogr. Lex., 238; Guppenberger, Bibliographie, 157 f.).

³⁴ ThPQ 20 (1867) 295–325. ³⁵ Ebd. 21 (1868) 91. ³⁶ Ebd. 22 (1869) 132–135, 270–275.

³⁷ Ebd. 24 (1871) 189–212. ³⁸ Ebd. 28 (1875) 113–126. ³⁹ Ebd. 22 (1869) 63. ⁴⁰ Ebd. 22 (1869) 211.

Presse Protest erheben zu müssen glaubten“⁴¹. In den nächsten Zeitläuften berichtet er über die Petition, mit der am 23. April eine Anzahl von Bischöfen den Papst gebeten hatte, die Definition der Unfehlbarkeit ohne Verzug den Beratungen des Konzils zu unterbreiten. Er kommt dann auf die dem Wiener Fürsterzbischof Othmar von Rauscher (übrigens zu Recht) zugeschriebene Abhandlung: *Observationes quaedam de infallibilitatis ecclesiae subjecto* zu sprechen und meint schließlich, der festen Überzeugung sein zu können, daß in der Unfehlbarkeitsfrage alle Bischöfe ein und derselben Ansicht seien⁴². Sein Redaktionskollege Plakolm, der sich sonst kaum zu Wort gemeldet hat, polemisierte nun gegen Bischof Hefele wegen der Honoriusfrage in scharfer Form⁴³. Im Heft 3 berichtete wieder Sprinzl sehr positiv über die Schlußabstimmung vom 18. Juli, ohne die vorherige Abstimmung in der Kongregation und die Abreise einer Anzahl von Bischöfen der Minorität zu erwähnen⁴⁴. Am Schluß des Jahres ist er von der Zuversicht durchdrungen, daß auch Bischof Hefele von Rothenburg die Hoffnungen der Oppositionspartei zu Schanden machen werde, wenn er auch bisher noch nicht, wie es bereits verlautete, die dogmatischen Konstitutionen des Vatikanischen Konzils habe promulgieren lassen. Er bemerkt dazu, daß wohl zu befürchten sei, die deutsche Wissenschaft werde noch mehr aufgebläht durch die glänzenden Waffenerfolge der deutschen Armee — er spielte auf den Krieg von 1870 gegen Frankreich an — was schwere Kämpfe auf dem kirchlichen Gebiet befürchten lasse⁴⁵. Im gleichen Sinne äußerte er sich in den beiden nächsten Jahren wiederholt, und zwar immer schärfer werdend. Zum Schluß vermerkt er aber, er habe damit nur seine eigenste unmaßgebliche Privatmeinung zum Ausdruck gebracht⁴⁶ und wolle selbst den Gegnern der Infallibilität den guten Willen nicht absprechen⁴⁷.

Viel kürzer ist die Berichterstattung über die Kündigung des Konkordates. Sprinzl fragt nur, welche Stellung wird Rom zum Vorgehen der österreichischen Regierung einnehmen, welche Haltung werden die österreichischen Bischöfe beobachten, welcher Art werden die Abänderungen sein, die vom Reichstag eventuell vorgenommen werden⁴⁸? Den Untergang des Kirchenstaates kommentierte er mit den Worten: „Was aber der wilden Revolution nicht gelang, das vollendete die gekrönte eines Victor Emanuel, indem derselbe, nach echter Banditenmanier die augenblickliche Ohnmacht Frankreichs benützend, seine Truppen von der Ewigen Stadt Besitz nehmen und durch eine wohl eingeleitete Abstimmungskomödie den Raub sanctionieren ließ. Seit 20. September ist also der heilige Vater seines ganzen weltlichen Besitzthumes beraubt und derselbe selbst factisch ein Gefangener.“ Man dürfe aber jetzt die Hand nicht müde in den Schoß legen, sondern müsse mit allen rechtlichen Mitteln für die Wiederherstellung des gestörten Rechtszustandes tätig sein⁴⁹.

Im nächsten Jahr behandelte ein mit D. signierter Artikel die gegenwärtige Zerstörung des Kirchenstaates und bezeichnete diese als einen Sieg gegen die Freiheit der Kirche, gegen die höchsten Interessen der Religion, gegen die wesentlichen Rechte aller Völker und gegen die Ordnung der göttlichen Vorsehung⁵⁰. Bezeichnend sind die Bemerkungen Sprinzls anläßlich der Erneuerung der deutschen Kaiserwürde im Spiegelsaal zu Versailles: „... von der alten deutschen Kaiserwürde ... kann da nie und nimmermehr die Rede sein. Die alte deutsche Kaiserwürde war ja die herrliche Blüte am himmlischen Baume des Christentums, sie war die leibhafte Verkörperung der christlichen Staatsidee und wurde daher auch von dem Statthalter Christi auf Erden, von dem wahren und vollen Vertreter der christlichen Idee, dem römischen Papste, verliehen“⁵¹.

⁴¹ Ebd. 23 (1870) 109. ⁴² Ebd. 243. ⁴³ Ebd. 343—366. ⁴⁴ Ebd. 381—383. ⁴⁵ Ebd. 540.

⁴⁶ Ebd. 24 (1871) 133—169; 25 (1872) 1—44, 232, 239—269, 484—486, 504.

⁴⁷ Ebd. 25 (1872) 214—224. ⁴⁸ Ebd. 23 (1870) 384 f. ⁴⁹ Ebd. 536. ⁵⁰ Ebd. 24 (1871) 338—359.

⁵¹ Ebd. 114.

Trotz dieser durchaus zeitbedingten Linie, die Sprinzl in der Zeitschrift vertrat, verlor er aber immer mehr an Boden. Die Abnehmerzahl sank auf 160 herab, wobei vielleicht das nunmehr in Salzburg erscheinende Klerusblatt mit seinen wöchentlichen Informationen eine spürbare Konkurrenz bedeutet haben mag⁵². Die in der Nachbardiözese erscheinende Publikation „Hippolytus“, die Alois Kerschbaumer und Matthias Binder (damals Theologieprofessor und später Bischof) redigierten, hatte nur eine kurze Lebenszeit von 1858 bis 1864⁵³.

Wenn man liest, was Sprinzl 1872 über die Reform des Theologiestudiums schrieb und dann von der Annahme seiner nacheinander erfolgten Berufungen an die Theologischen Fakultäten in Salzburg und Prag hört, gewinnt man ein Bild, das auf Schwankungen seines Charakters schließen läßt. Beim Aufzeigen der Unterschiede zwischen den theologischen Diözesanlehranstalten und staatlichen Fakultäten stellte er zunächst fest, daß kein Unterschied in der Tüchtigkeit der Lehrkräfte sei, ja vielleicht müßten die Aufgaben eines Lehrers an der Diözesanlehranstalt als schwieriger, auf alle Fälle als beschwerlicher angesehen werden. An den Diözesanlehranstalten müsse mehr geboten werden, daher müßten dort die Professoren mehr können, weil sie eben alles können müssen. Der Kirchengeschichte erkennt er die Aufgabe zu, sie solle sich der Dogmatik helfend und ergänzend anschließen⁵⁴.

Im Heft 1 des Jahrganges 1875 verabschiedete sich dann Sprinzl von seinen Lesern, denn mit dem Abschied von Linz legte er seine Redaktionsstelle zurück, hoffte aber, in Zukunft doch noch seine Kräfte nach Möglichkeit dieser durch eine zehnjährige Redaktionsbeteiligung so lieb gewordenen Zeitschrift widmen zu können. An seine Stelle trat, ebenfalls wieder nach einer Spezialausbildung zu St. Augustin in Wien, der erst vor einem Jahr zum Pastoralprofessor berufene Josef Schwarz²⁹, dessen Einfluß neben dem Chefredakteur Plakolm immer deutlicher erkennbar wurde, so daß es dieser für richtig fand, ab 4. Heft des 29. Jahrganges (1876) sich völlig aus der Redaktion zurückzuziehen und die Leitung Schwarz allein zu überlassen. Jetzt sollte aus der Zeitschrift durch deutlich vermehrte Behandlung von Pastoralfragen wieder eine „praktische“ werden, in der der Seelsorger seine Fragen berücksichtigt finde. Dieser könne dann im Index nachschauen, ob ein ähnlicher Fall, wie er ihm konkret vorliege, in seiner Quartalschrift schon einmal gelöst worden sei. Die Namen der Autoren wurden nunmehr voll genannt. Es geht unter diesem geschäftstüchtigen Kaufmann Schwarz wirtschaftlich deutlich aufwärts. Die Ordinariate in Prag und Gurk wurden veranlaßt, ihrem Diözesanklerus den Bezug der Zeitschrift zu empfehlen⁵⁵. Im gleichen Jahr sind bereits wieder 1200 Pränumeranten festzustellen⁵⁶.

Ab 1878 finden wir zwei neue wichtige Mitarbeiter, und zwar als Mitredakteur den ebenfalls im Fräntaneum ausgebildeten Dr. Otto Schmid, Professor des ntl. Studiums, der allerdings nach fünf Jahren an die Universität Graz berufen wurde⁵⁷, und den St. Pöltener Theologieprofessor Dr. Josef Scheicher, der bis 1892 mit kämpferischem Elan durchaus konservativer Gesinnung als Schüler Sebastian Brunnens die Zeitläufe umsichtig betreute. Einen kongenialen, doch mehr der Wissenschaft zugeneigten Mitredakteur gewann Schwarz (nach dem Ausscheiden von Schmid 1883) in der Person des Professors für Kirchengeschichte und Kirchenrecht Dr. Matthias Hiptmair³⁰. Mit diesem rückte die am Germanikum zu Rom ausgebildete Professoren-Generation in die entscheidende Gestaltung der Quartalschrift ein. In den Reihen neuer bedeutender Mitarbeiter befanden sich nun: Prof. Franz Hettinger von Würzburg, ebenfalls

⁵² Der 1. Jahrgang erschien 1868. ⁵³ 1.—7. Jahrgang, erschienen in St. Pölten.

⁵⁴ ThPQ 25 (1872) 145—149, 171 f. ⁵⁵ Ebd. 29 (1876) 577. ⁵⁶ Ebd. 702.

⁵⁷ Geb. 1845 XII 2 Braunau, 1868 Priester, 1870—1883 Prof. d. ntl. Bibelstudiums an der Theol. Lehranstalt Linz, 1883 Prof. an der Theol. Fakultät der Universität Graz, gest. 1892 I 9 (Krackowizer/Berger, Biogr. Lex., 295; Guppenberger, Bibliographie, 192 f.).

Germaniker⁵⁸, sowie der berühmte Katechetiker Dr. Jakob Schmitt vom Priesterseminar St. Peter im Schwarzwald⁵⁹, und der durch seine ideal-mystische Bibelerklärung bekannt gewordene, später indizierte Prof. August Rohling von Prag⁶⁰. Die Zahl der Abonnenten hat 1883 beinahe wieder 4500 erreicht und, als der geschäftstüchtige Schwarz infolge seiner Aufnahme ins Domkapitel Linz aus der Redaktion ausschied, waren es bereits 10.000. Allerdings waren viele darunter, die die Zeitschrift gegen Persolvierung von Meßstipendien hielten, eine Übung, die 1904 durch römischen Erlaß verboten wurde und der Quartalschrift zunächst 4000 Abnehmer kostete⁶¹.

Wir sind der Zeit vorangeeilt und können uns nun darauf beschränken, nur noch kurz die Namen der weiteren Redakteure zu nennen und dann noch die geschichtliche Entwicklung aufzuzeigen, bevor wir zu einem kursorischen Schluß mit der Schilderung der Verhältnisse seit 1946 kommen. Diese geraffte Darstellung kann deswegen verantwortet werden, weil Aufsätze von Kopler und Obernhumer⁸ sowie neuestens der Beitrag von Zinnhobler⁵ eingehend über die folgende Periode informieren. Matthias Hiptmair wurde 1893 sein römischer Studienkollege Dr. Martin Fuchs, Professor der Dogmatik⁶², an die Seite gegeben. Nach dem Ausscheiden Hiptmairs infolge Pensionierung im Jahre 1911 übernahm Martin Fuchs die Federführung, und der eben ernannte Pastoralprofessor Dr. Johannes Gföllner⁶³ trat nun in die Redaktion ein. 1914 übernahm er schon die Chefredaktion und holte sich mit Leopold Kopler einen weiteren Germaniker⁶⁴ in die Redaktion. Kopler führte eine neue Glanzzeit der Zeitschrift herauf, was Verbreitung und Orthodoxie anbelangt. Nach einem kurzen, einjährigen Zwischenspiel mit Karl Fruhstorfer, der in Wien promoviert hatte⁶⁴, finden wir den Regens Dr. Wenzel Grosam, wiederum einen Germaniker⁶⁵, als zweiten Schriftleiter. Die beiden brachten die Zeitschrift von 8000 auf 16.000 Abonnenten. Nach einem überraschend frühen Tod Koplers im Jahre 1933 trat Grosam an die Spitze, unterstützt von Subregens Dr. Ferdinand Spießberger⁶⁶. Sie nahmen die alte Parole der Zeitschrift: „In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas“ nochmals feierlich auf und blieben ihr treu, bis der Nationalsozialismus in Österreich einbrach. Wenzel Grosam trat damals zurück, kurzfristig wurde Johannes Obern-

⁵⁸ Geb. 1819 I 13 Aschaffenburg, 1843 Priester, seit 1856 Prof. d. Fundamentaltheologie bzw. Dogmatik an der Theol. Fakultät der Universität Würzburg, gest. 1890 I 26 (*[Josef] Hasenfuß*, Art.: Hettinger Franz in: Neue Deutsche Biographie, 9, Berlin 1970, 30 f; LThK 5, Freiburg² 1960, Sp. 314; *Andreas Steinhuber*, Geschichte des Kollegium Germanikum Hungarikum in Rom, 2, Freiburg² 1906, bes. 498 f).

⁵⁹ Geb. 1834 IX 10 Tauberbischofsheim, 1857 Priester, 1858 Repetitor f. Katechetik und Homiletik am Priesterseminar in St. Peter/Schwarzwald, seit 1886 Domkapitular in Freiburg, gest. 1915 IX 17 (*A[lois] Gruber*, Art. Schmitt Jakob in LThK 9, Freiburg² 1964, Sp. 436).

⁶⁰ Geb. 1839 II 15 Neuenkirchen, Kreis Münster i. W., 1863 Priester, 1871 Prof. an der Theol. Fakultät der Univ. Münster, 1874 Milwaukee, 1876 in Prag, 1893 Kanonikus in Prag, gest. 1931 I 23 Salzburg (*S[everin] Grill*, Art. Rohling August, LThK 8, Freiburg² 1963, Sp. 1362 f).

⁶¹ *Obernhumer*, Zum 100. Jahrgang, in ThPQ 100 (1952) 10.

⁶² Geb. 1843 VIII 27 Pollham bei Grieskirchen, 1871 Priester, 1875 Prof. d. Dogmatik an der Theol. Lehranstalt Linz, gest. 1919 VII 25 (*Krackowizer/Berger*, Biogr. Lex., 74; *Guppenberger*, Bibliographie, 55 f).

⁶³ Geb. 1867 XII 17 Waizenkirchen, 1893 Priester, 1909 Prof. d. Pastoraltheologie an der theol. Lehranstalt Linz, 1915 Bischof von Linz, gest. 1941 VI 9 (*Richard Kutschera*, Bischof Johannes Maria Gföllner, Linz 1972; *Krackowizer/Berger*, Biogr. Lex., 84).

⁶⁴ Geb. 1875 X 20 Lohnsburg, 1898 Priester, 1904–1906 sowie 1908–1938 Prof. des atl Bibelstudiums an der Theol. Lehranstalt Linz, 1939 Domherr, gest. 1956 III 19 (*Krackowizer/Berger*, Biogr. Lex., 73 f).

⁶⁵ Geb. 1877 X 11, Schweißing (Erzdiözese Prag), 1902 Priester, 1919 Prof. zunächst f. Kirchenrecht, dann f. Pastoraltheologie, gleichzeitig Regens des Priesterseminars Linz, gest. 1942 VII 29 (*Krackowizer/Berger*, Biogr. Lex., 93).

⁶⁶ Geb. 1894 III 6 Gmunden, 1917 Priester, 1931 Prof. d. Apologetik, dann d. Katechetik, zuletzt d. Moraltheologie an der Phil.-Theol. Lehranstalt Linz, gest. 1964 IX 23.

humer⁶⁷ in die Redaktion gerufen, und schließlich Spießberger nach dem Pressegesetz die alleinige Verantwortung übergeben. Er versuchte, mit Klugheit die Zeitschrift zu retten, aber ihr Untergang war beschlossen. Aus einem Artikel im Heft 4/1941, den P. Bernhard van Acken SJ über Priester und Frau geschrieben hat, wollte man eine Beleidigung der deutschen Frau herauslesen. Schließlich wurde die Quartalschrift gemäß Erlaß des Geheimen Staatspolizeiamts in Berlin vom 25. Februar 1942 mit sofortiger Wirksamkeit verboten. Das bereits in Druck befindliche Exemplar des Heftes 1/1942 wurde beschlagnahmt. So nahm die Zeitschrift vorläufig ein Ende.

Bevor wir auf die Auferstehung 1946 eingehen, noch ein Wort zur wirtschaftlichen Seite. Bis zur Übernahme der Herausgeberschaft durch das Professorenkollegium im Jahre 1861 stand auf dem Titelblatt „Reinertrag für wohltätige Zwecke“. Später fand sich kein diesbezüglicher Vermerk, wohl aber ist bekannt, daß von den reichen Erträgen durch die Redakteure u. a. die Kirche in Gaumberg bei Leonding erbaut wurde, die allerdings während des zweiten Weltkrieges den Bomben zum Opfer fiel. Damit sind wir endlich beim Kriegsende und können kurz die neue Entwicklung verfolgen.

Als nach dem Zusammenbruch des 1000jährigen Reiches das Priesterseminar und die Theologische Lehranstalt wieder in das Gebäude in der Harrachstraße zu Linz zurückkehrten und den Betrieb aufnehmen konnten, war das Professorenkollegium entschlossen, die Theologisch-praktische Quartalschrift ebenfalls auferstehen zu lassen. Ein Chefredakteur war aber schwer zu finden. Prof. Spießberger wollte mit der Bemerkung: „Unter mir hat die Quartalschrift den höchsten Stand erreicht, unter mir ist sie auch zu Grunde gegangen“, nicht mehr die Chefredaktion übernehmen, und Prof. Obernhumer, der schon einmal Redakteur gewesen war, war um keinen Preis bereit, formell an die Spitze zu treten. In seiner bekannten Güte und Hilfsbereitschaft sprang damals Max Hollnsteiner ein, stellte sein umfangreiches theologisches Wissen und sein gesundes Urteil, verbunden mit der ihm eigenen Zurückhaltung zur Verfügung und trug dann ein Vierteljahrhundert unbedankt und, ohne sich in den Vordergrund zu spielen, die Verantwortung. Es ist ihm gelungen, der Quartalschrift wieder Ansehen und Verbreitung zu verschaffen. Der Mitarbeiterstab wurde bedeutend erweitert. Das Professorenkollegium hat nach dem Abschied von Kollegen Prof. Johannes Marböck und mir uns die Ehre erwiesen, durch einen einstimmigen Beschluß um unsere weitere Mitarbeit zu bitten. Wir tun dies, soweit unsere schwachen Kräfte reichen, gerne, und bilden sozusagen jetzt Außenstützpunkte an den Universitäten Graz und Wien, in den beiden größten Bistümern Österreichs neben Linz.

In der gestrigen Redaktionssitzung aller vier Schriftleiter wurde ich ermächtigt, Ihnen heute ein Versprechen abzugeben: Wir sind weiterhin entschlossen, den Weg einer gesunden Mitte zu gehen, wir betrachten unsere Aufgabe vor allem darin, dem Klerus und natürlich jetzt auch den vielen Laien-Religionslehrern gerade an den höheren Schulen sowie allen theologisch interessierten Laien eine in verständlicher Form gebotene Information über die aktuellen Probleme der Theologie zu bieten. Unsere Bandbreite ist groß, die Treue zur Kirche, wie sie uns durch die Quellen des Glaubens, vor allem durch Christi Botschaft geboten wird, ist uns selbstverständlich. Ebenso die Loyalität gegenüber jenen, die eine noch höhere Verantwortung tragen als wir, wobei wir es allerdings nicht an Mannesmut vor Fürstenthronen fehlen lassen möchten, wenn es um die Sache geht. Wir vermeiden in unserer Zeitschrift polemische Töne und lassen das Goldkorn der Wahrheit bei allen gelten, denen es um die Nachfolge Christi ernst ist. Wir werden daher auch in Zukunft mit entsprechenden Abhandlungen, zeitgemäßen Pastoralfragen, aufklärenden Mittei-

⁶⁷ Geb. 1898 VIII 23 Natternbach, 1922 Priester, 1933 Prof. d. Dogmatik, dann d. Pastoraltheologie an der Phil.-Theol. Lehranstalt Linz, gest. 1962 X 10.

lungen, Berichten und Literaturbesprechungen der Sache unentwegt und selbstlos zu dienen versuchen. Seit 1946 wirft die Zeitschrift bekanntlich für die Redaktion nichts mehr ab. Wir sind für jede Mitarbeit dankbar, für jedes Wort der Ermunterung und aufbauender Kritik, und sind bereit abzutreten, wenn wir diese Aufgabe nicht mehr erfüllen können. Wir bitten Sie alle um Ihre Unterstützung bei diesem Vorhaben und danken Ihnen für jede Hilfe.

Dennoch ist der weitere Bestand der Zeitschrift in einer Epoche der zurückgehenden Priesterberufe und des theologischen Desinteresses nicht hinlänglich gesichert, wenn wir auch unter den theologischen Zeitschriften des deutschen Sprachgebietes die zweit-älteste neben der Tübinger Quartalschrift sind und an Verbreitung fast alle theologischen Zeitschriften des gleichen Raumes übertreffen, einschließlich der in Innsbruck seit 1877 erscheinenden Zeitschrift für katholische Theologie. Wir leben in der Zeit eines ungeheuren geistigen Umbruchs, inmitten eines materiellen Aufstiegs ohnegleichen. Die Kirche und ihre Theologie sind in einer krisenhaften Umwandlung begriffen. Wir können nicht einfach den Kopf in den Sand stecken und tun, als ob es noch eine heile Welt gäbe. Die Krise, die durch das Vaticanum II offengelegt, nicht so sehr heraufgeführt wurde, ist mit den althergebrachten Mitteln nicht mehr zu bewältigen. Verschleierung und Vertuschung sind nicht nur unredliche Mittel, sie nützen in unserer Zeit auch nichts mehr. Erlauben Sie daher, daß ich in dieser Stunde allen Ernstes dies ausspreche mit jener Offenheit und Aufrichtigkeit, die ebenfalls der Liebe zur Kirche entspricht und die mit jener Loyalität durchaus vereinbar ist, die wir der Kirche und ihren Amtsträgern schulden.

Gestatten Sie, daß ich mich im Fasching auch eines kleinen Schalks erinnere. In früheren Zeiten gab es an den Höfen der Fürsten, der geistlichen wie der weltlichen, das Institut des Hofnarren, der alles sagen durfte. Das war keine so schlimme Einrichtung, fast möchte man sagen, schade, daß es sie nicht mehr gibt, daß dieses Institut abgeschafft wurde, während doch vieles vom fürstlichen Absolutismus noch geblieben ist, auch wenn nicht nur Söhne aus hochadeligen Häusern die Verantwortung für die Kirche tragen.

Eine Hilfe in dieser Zeit mag immer wieder die Rückbesinnung auf das Programm Christi sein, das in seiner Klarheit und Radikalität, in seiner Aufforderung zum Gehorsam gegenüber dem Vater und der ungeheuchelten Nächstenliebe unübertrefflich ist. Das Studium der Heiligen Schrift und die Erfahrung der Kirchengeschichte werden uns helfen, in der Dogmatik und Moralthologie die richtigen Positionen immer wieder neu zu erkennen und zu begründen. Eine starke männliche Frömmigkeit im Volke Gottes ist ebenso notwendig wie die Auseinandersetzung mit den modernen Erkenntnissen, vor allem der Naturwissenschaften, aber auch der Sozialwissenschaft. Wir verteidigen am besten die Substanz des Christentums, wenn wir bereit sind, absolute und relative Werte offen zu unterscheiden. Heute ist jeder Christ und besonders der Seelsorger herausgefordert, sich in seiner Zeit zurechtzufinden. Für den Theologen wird das nicht ohne ständige Weiterbildung möglich sein. Die Unterlassung dieser Pflicht, wie sie z. B. in der Abstinenz des Lesens von Büchern und Zeitschriften bestehen könnte, ist unverantwortlich, wird um so unverantwortlicher, je höher die Stellung des einzelnen ist. Unsere Zeitschrift will Ihnen in dieser Verpflichtung eine Erfüllungshilfe sein. Ihr Erscheinen zu dieser Feststunde zeigt uns, daß Sie uns sagen wollen, um eine Redewendung zu gebrauchen, die gerade jetzt in Schwung sein mag:

Es ist gut, liebe Quartalschrift, daß es Dich gibt!

Dafür danken wir Ihnen mit dem Versprechen unserer Wahrhaftigkeit, Treue, Informationslust und Hilfsbereitschaft.